1/2022

IM LANDE DER BIBEL

SCHWERPUNKT

Hoffnung bewahren

Gemeinsam durch die Pandemie

ISSN-Nr. 0019-2597

8
Bischof Azar über die Herausforderungen durch Corona

28
Neuer Nahostreferent: Simon Kuntze stellt sich vor

38
Gute Tradition: Mädchen fördern in Talitha Kumi

Liebe Freundinnen und Freunde des Jerusalemsvereins, liebe Leserinnen und Leser,

Seit dem 1. März bin ich Nahostreferent des Berliner Missionswerkes und Geschäftsführer des Jerusalemsvereins. Die letzten zehn Jahre war ich an der Potsdamer Friedenskirche tätig. Und nun habe ich Kolleginnen und Kollegen im Berliner Missionswerk/Ökumenischen Zentrum, die an vielen Orten weltweit ihren Dienst tun. Was für ein Horizont!

Freilich – wo auch immer wir sind: Manche Dinge betreffen uns hier wie dort. Als Christ:innen in Berlin wie in Ramallah, als Menschen in Potsdam wie in Iringa. Die letzten zwei Jahre machten die Welt zu einem Dorf: In Zeitungen rund um den Planeten spielte ein Virus die Hauptrolle.

Eine weitere Realität, an der wir uns hart stoßen und mit der wir wohl noch lange leben müssen, ist ein neuer Krieg. Ein Krieg in Europa, der Familien auseinanderbringt und Menschen das Leben kostet. Russ:innen und Ukrainer:innen, Soldat:innen und Zivilist:innen werden leiden und in diesem Krieg auch Leid über andere bringen.

Dieser Krieg wird irgendwann „Geschichte" werden, aber eben deshalb nicht vorbei sein. Wo Menschen sich erinnern an den Terror, den ein „Brudervolk" über einen selbst und die Familie brachte, kann leicht weiterer Hass wachsen. Wir kennen dieses Drama aus dem Nahen Osten.

In dieser Ausgabe werfen wir einen Blick auf die Auswirkungen der Corona-Pandemie. Wie hat sie die Arbeit in den Schulen und Gemeinden im Heiligen Land geprägt? Wie gehen die Menschen mit der Lage um?

Außerdem stellen wir Ihnen den neuen Mädchensozialfonds in Talitha Kumi vor, berichten von einem Nahost-Infotag in Frohnau und einem Austausch zwischen Jugendlichen aus Potsdam und Beit Jala. Diese Begegnung mit Schüler:innen aus Talitha Kumi, die per Video-Call stattfand, habe ich noch als Stadtkirchenpfarrer in Potsdam initiiert.

Auf viele weitere Gespräche und persönliche Begegnungen in den nächsten Monaten - auch mit Ihnen - freue ich mich sehr.

Ihr Simon Kuntze

IM LANDE DER BIBEL 1/2022
66. Jahrgang

Zum Titelbild: Die beiden Schüler auf dem Pausenhof der evangelisch-lutherischen „School of Hope" in Ramallah hat Maddi Froiland porträtiert. Sie ist seit 2021 Öffentlichkeitsbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL). Maddi ist Absolventin des St. Olaf College in Northfield, Minnesota, das an die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika (ELCA) angegliedert ist.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
Hoffnung auf Zukunft
Von Matthias Wolf

6 Hoffnung bewahren
Gemeinsam durch die Pandemie
8 Große Herausforderung für die ELCJHL: Bischof Sani Ibrahim Azar über die vergangenen zwei Jahre
14 „Wir hätten nicht gedacht, dass die Pandemie so lange dauert": Eine Familie aus Beit Sahour berichtet
22 Ökumenisches Freiwilligenprogramm: Referentin Sabine Klingert im Gespräch
24 „Hier lief es anders als in Deutschland" Wie eine israelische Lehrerin die Pandemie erlebt

26 Aus dem Jerusalemsverein
26 Vertrauensleute des Jerusalemsvereins
27 Impressum und Bildnachweis
28 Neuer Nahostreferent und Geschäftsführer im Amt: Interview mit Pfarrer Simon Kuntze
30 Einladung zum Jahresfest 2022 am 1. Mai Neuer Ort: Passionskirche in Kreuzberg
31 Kurzmeldungen
Verabschiedung Gabriele Zanders in Jerusalem • Kreuzgang der Erlöserkirche fertig restauriert
32 Fotos von Pfarrerin Zanders Abschied: Sie leitete das Pilger- und Begegnungszentrum auf dem Ölberg
34 Jugendliche aus Potsdam und Beit Jala im Austausch über Grenzen hinweg
36 „Thementag Nahost" in Frohnau: Bericht von Wolfram Katthaen

38 Aus Schulen und Gemeinden
38 Neuer Mädchensozialfonds in Talitha Kumi: Wir stellen vor
43 „Ein Mix aus Euphorie und Überforderung" Luisa berichtet über ihren Alltag als Freiwillige in Talitha Kumi
45 Workshop zum Thema Kinderrechte in Beit Sahour

46 Hier können Sie helfen
Mädchen und junge Frauen stärken

Hoffnung auf Zukunft

Meditation zu Jesaja 29,11

Von **Matthias Wolf**

Nach langer Winterzeit, die viel Regen mit sich brachte, wird es grün im Heiligen Land. Die sonst eher grau-braune Landschaft trägt ein wunderbar frisches helles Kleid. In Talitha Kumi merken wir das besonders deutlich – überall sprießen Blumen und Pflanzen. Die Zeichen stehen auf Frühling, auf Neubeginn, auf Zukunft.

Doch in diesem Jahr passen die aktuellen Nachrichten so gar nicht zum frühlingshaften Aufbruch: Die Pandemie, die schon so lang unser Leben prägt, begleitet uns weiterhin. Hier ist – kaum dass die Lockerungen der Corona-Maßnahmen gegriffen haben – bereits wieder von einem möglichen Lockdown im Sommer 2022 die Rede. Und täglich hören wir vom Krieg. Derzeit nicht nur von der Gewalt hier im Nahen Osten, sondern vor allem vom Krieg in der Ukraine.

In diesem Spannungsfeld, zwischen dem Aufblühen der Natur auf der einen und den Nachrichten von Bombardierungen, Toten und Verletzten auf der anderen Seite, steht mir ein Bibelvers vor Augen. Er darf uns wunderbar begleiten:

„Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung". (Jes. 29,11)

Welch' einen Kontrapunkt dieser Vers doch darstellt zu den Gedanken, die uns zur Zukunft beschleichen mögen. Hier ist von Hoffnung und Frieden die Rede und vom Ende allen Leides.

Auch unsere Bildungsarbeit in Talitha Kumi ist immer geprägt von der Hoffnung auf Zukunft. Zu bilden bedeutet, täglich zu säen – in der Hoffnung, irgendwann ernten zu können. Oft wird den jungen Menschen erst viel später deutlich, welche Chancen ihre schulische Ausbildung ihnen für das Leben eröffnet, welche Wege sie ihnen ermöglicht hat. Manchen unserer Schülerinnen und Schüler ist aber schon jetzt bewusst, dass sie nach den bestandenen Abiturprüfungen in eine neue Phase eintreten werden: Neues wird sich auftun, ein Studium oder eine Berufsausbildung in Palästina oder in Deutschland – neue Weite darf entstehen.

Und gleichzeitig merken wir doch noch täglich, wie die Pandemie unser Leben hier einschränkt. Vor allem durch die Spät- und Langzeitfolgen, die das Virus und die Lockdowns in den Familien hinterlassen haben. Viele Menschen können noch immer nicht ihre Arbeit aufnehmen, erst langsam wird der touristische Betrieb wieder geöffnet. Und wird es je wieder so werden wie vorher – werden genauso viele Tourist:innen kommen wie vor der Pandemie?

Dann haben viele Menschen von lieben Angehörigen, die sie durch das Virus verloren haben, Abschied nehmen müssen. Noch immer tragen wir Masken im Schulgebäude, um uns und andere zu schützen. Wir führen weiterhin keine größeren Veranstaltungen durch, um das Risiko von Ansteckungen so gering wie möglich zu halten.

Wir leben momentan in dieser Spannung zwischen dem Jetzt und Heute – und der Zukunft, der wir entgegengehen. Diese Spannung ist es, die im Bibelvers zum Ausdruck kommt. Und doch höre ich gleichzeitig auch einen großen Trost aus diesem Bibelwort heraus: Gott meint es gut mit uns, unsere Zukunft ist ihm nicht egal. Er will uns Hoffnung in und trotz allem Leide geben. Dies ist gerade unter den aktuellen Umständen eine wunderbare Zusage, die auch alle Beiträge dieses Heftes durchziehen möge: Unsere Gegenwart mag uns noch so viel Grund zur Sorge geben, aber die Zukunft liegt in Gottes Hand – und er meint es gut.

Für mich als Schulleiter einer evangelischen Schule sind diese Gedanken zu einem Leitvers geworden, der mir Kraft gibt, mit den vielen kleinen und großen Sorgen des Alltags umzugehen. Es ist gut zu wissen, dass wir uns Gott täglich anvertrauen dürfen und so Kraft gewinnen, unseren Alltag zu gestalten.

Wer mit jungen Menschen unterwegs ist, der weiß, dass sie Freude wie Verzagtheit oft viel direkter ausdrücken können als mancher Erwachsene. So merkt man vielen unseren Schülerinnen und Schülern an, dass sie lange Zeit im Home-Office, ohne Kontakte zu ihren Mitschüler:innen gelebt, haben. Sie sind aggressiver und härter im Umgang miteinander geworden. Aber gleichzeitig sah ich auch in strahlende Gesichter, als ich ihnen berichtete, dass wir wieder Austauschfahrten und Konzertreisen nach Deutschland werden unternehmen können, dass Beschränkungen aufgehoben sind und Reisen wieder möglich werden.

Der Andachtsraum auf dem Dach der Schulkapelle Talitha Kumis wurde Anfang 2020 neu eröffnet.

So dürfen wir festhalten, trotz aller düsteren Zeitzeichen: Gott steht zu seinem Wort, er will uns Hoffnung und Zukunft geben – das gilt für unsere Schulgemeinden, für alle Arbeit hier im Heiligen Land und auch für jeden ganz persönlich.

Matthias Wolf

ist seit 2018 Schulleiter von Talitha Kumi.

Auf dem See Genezareth: Rawan Zu'mot, Ehefrau des Jerusalemer Pfarrers Fursan, und ihre Tochter bei einem vom Frauenbüro der ELCJHL organisierten Familienausflug.

HOFFNUNG BEWAHREN

Gemeinsam durch die Pandemie

„Eine große Herausforderung für unsere Kirche“

Der Bischof der ELCJHL über die vergangenen zwei Jahre

Gemeinsam Gottesdienste feiern, zu Tee und Gesprächen zusammenkommen, die Gemeindeältesten zuhause besuchen, die Sonntagsschule für Kinder anbieten, Workshops für Frauen oder internationale Begegnungen ausrichten – all das war in den schlimmsten Phasen der Pandemie nicht möglich. Doch der Bischof, die Pastoren und die Gemeindeglieder der arabischen lutherischen Kirche fanden immer wieder neue Wege, trotz der Lage fest miteinander verbunden zu bleiben und christliche Gemeinschaft zu leben.

Von **Bischof Sani Ibrahim Azar**

Die Corona-Pandemie hatte sehr starke Auswirkungen auf die Arbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL). Wie der Rest der Welt war auch unsere Kirche Anfang 2020 völlig unvorbereitet auf das, was uns alle schließlich in den letzten zwei Jahren geplagt hat: Schließungen und die räumliche Trennung voneinander, Erkrankungen und Todesfälle sowie die dauernde Ungewissheit.

Nachdem klar war, dass die Pandemie länger als nur vorübergehend dauert und dass wir unseren Dienst nun in dieser Situation fortsetzen müssen, hat die ELCJHL mehrere schnelle Anpassungen vorgenommen, um unsere Schulen und Gemeinden sowie die Gemeindezentren so zu gestalten, dass sie in der Lage sind, unserer Gemeinschaft so gut wie möglich zu dienen und gleichzeitig die Sicherheit aller zu gewährleisten.

Bischof Ibrahim Azar teilt das Abendmahl mit den Kindern der Gemeinde.

So wurden die Gottesdienste unserer Gemeinden während der Lockdowns über Zoom durchgeführt. Die Mitglieder wurden über Facebook-Gruppen und E-Mails darüber informiert, wo sie live übertragene Gottesdienste finden konnten. Die Pastoren bildeten sich innerhalb kürzester Zeit in Live-Streaming und Videoproduktion fort, um ihre Gottesdienste in ein Online-Format zu übertragen. Obwohl die Nähe des persönlichen Zusammenkommens und der Gemeinschaft fehlten, war es doch positiv, dass Mitglieder der ELCJHL aus dem Ausland und Partner aus der ganzen Welt nun an unseren Gottesdiensten teilnehmen konnten. So waren wir wieder stärker mit unserer internationalen Gemeinschaft verbunden, wenn auch nur für ein oder zwei Stunden online.

Mit Masken und Abstandsregeln wieder möglich: ein Gottesdienst mit arabischen und internationalen Gemeindemitgliedern in der Jerusalemer Erlöserkirche

Darüber hinaus führten unsere Pastoren „Hausbesuche“ per Video-Call durch, bei denen sie – wenn auch virtuell – von Angesicht zu Angesicht geistlichen Beistand und Rat erteilten. Und auf diese Weise körperlich Abstand wahrten, um das Virus nicht zu verbreiten. Als dann im Laufe der Pandemie immer mehr Impfstoff zur Verfügung stand und die Infektionen zurückgingen, konnten die Seelsorger ihre Gemeindemitglieder persönlich besuchen – mit Masken und unter Wahrung der Sicherheitsabstände.

Glücklicherweise konnten unsere Gottesdienste aufgrund des hohen Impfstatus und der sinkenden Zahl von Fällen allmählich wieder in Präsenz stattfinden, mit Ausnahme einiger

Bei der Olivenernte mitzuhelfen, gehört für die Schülerinnen und Schüler der evangelisch-lutherischen Schulen im Heiligen Land dazu. Auch die kleinen Geschwister aus dem Kindergarten machen mit.

Wochen, die über die letzten zwei Jahre verteilt waren, in denen wieder sehr viele Covid-Fälle auftraten. In diesen Phasen griffen wir wiederholt auf Online-Gottesdienste zurück, bis es sicherer war, sich persönlich zu begegnen.

Internationale Besucher:innen und Partner:innen haben für unsere Kirche immer eine große Rolle gespielt. Daher hatte das Ausbleiben dieser Kontakte große Auswirkungen auf unser Leben. Viele internationale Konferenzen, Treffen und gemeinsame Gottesdienste wurden entweder online abgehalten oder ganz gestrichen. Unsere Freundinnen und Freunde im Ausland haben uns sehr unterstützt. Viele wollen uns besuchen, sobald es sicher ist. Einige internationale Beziehungen sind aufgrund fehlender persönlicher Treffen verblasst, während andere über Online-Plattformen aufgeblüht sind. Wir freuen uns darauf, diejenigen, die wir aufgrund der Pandemie nicht gesehen haben, bald zu treffen und diese Beziehungen durch persönliche Treffen und Gemeinschaft wieder aufzufrischen.

Unsere Schulen mussten viele Anpassungen vornehmen, um den Rest des Schuljahres 2020, die Höhen und Tiefen des Jahres 2021 und nun das Jahr 2022 erfolgreich zu bewältigen. Unsere Lehrerinnen und Lehrer arbeiteten alle sehr hart daran, ihren Lehrplan online anzupassen. Und sie hatten zusätzlich die Aufgabe, mit den Eltern der Schülerinnen und Schüler Kontakt zu halten, sie erfolgreich mit dem Internet zu verbinden und die Schüler:innen und ihre Eltern in der Bedienung von Zoom zu unterweisen, damit alle am Unterricht teilnehmen konnten.

Die schwache Internetverbindung in Palästina und das Fehlen einer ausreichenden Anzahl von Geräten in vielen Familien haben den Fortschritt des Lehrplans stark gebremst, und die Lehrer:innen holen noch heute nach, was die Schüler:innen aufgrund der pädagogischen Auswirkungen von Covid-19 verpasst haben könnten. Unsere Tawjihe-Klassen 2020 und 2021 haben jedoch erfolgreich ihren Abschluss gemacht – und wir danken den großartigen Lehrerkräften und Schulleiter:innen an unseren Schulen für die unglaubliche Arbeit, die sie geleistet haben, um dies zu ermöglichen.

Heute besuchen die Schüler:innen wieder den Präsenzunterricht und viele ältere Kinder und Jugendliche konnten geimpft werden. Wenn ein Schüler oder eine Schülerin positiv auf Covid-19 getestet wird, kehrt allerdings die gesamte Klasse zum Online-Unterricht zurück, bis es keine positiven Fälle mehr in dieser Klasse gibt. Dies ist auch für Lehrer:innen schwierig, da sie im Wechselmodell die Hälfte ihrer Klassen online und die andere Hälfte persönlich unterrichten. Es ist jedoch von größter Bedeutung, dass Schüler:innen und Lehrer:innen sicher bleiben.

Außerhalb unserer Schulen haben wir drei große Bereiche, die sich mit Verantwortung und Gerechtigkeit befassen: das Umweltbildungszentrum (Environmental Education Center), das Frauenreferat und unser brandneues Diakoniezentrum. Diese Dienste haben eine ganze Reihe unterschiedlicher Auswirkungen des Lebens unter Pandemiebedingungen zu spüren bekommen.

Selbstbewusst: Mädchen und Frauen werden in der ELCJHL gefördert und miteinander vernetzt.

Die Arbeit unseres Umweltbildungszentrums ist am wirkungsvollsten, wenn die Schüler:innen gemeinsam draußen in der Natur sind und praktische Aktivitäten durchführen. Da dies während der ersten Zeit von Covid-19 nicht möglich war, haben die Mitarbeiter:innen des Zentrums schnell daran gearbeitet, das Programm und die geplanten Exkursionen online oder zu Hause durchzuführen.

Die Exkursionen wurden umgemodelt zu Fotowettbewerben, bei denen die Schüler:innen allein in die Natur – rund um ihr Zuhause – gingen und Motive fotografierten, die ihnen typisch für „die Natur Palästinas" erschienen. Ihre Fotos reichten sie dann für einen Wettbewerb ein, der auf der Facebook-Seite des Zentrums dokumentiert wurde. Der Programmkoordinator des Zentrums führte alle Umweltbildungsschulungen online über Zoom durch.

Darüber hinaus setzte das Zentrum seine Öffentlichkeitsarbeit fort, indem es Informationsvideos über den Schutz vor dem Virus, die besten Umweltschutz-Praktiken während der Quarantäne und vieles mehr erstellte. Ab sofort kann das Zentrum Schulungs- und Bildungsausflüge wieder in Präsenz durchführen, wobei allerdings Sicherheitsvorkehrungen wie das Tragen von Masken, die Begrenzung der Anzahl von Schüler:innen pro Bus und die häufige Verwendung von Handdesinfektionsmitteln zu beachten sind.

Auch unser Frauenbüro hat seine wichtige Arbeit während der Pandemie nicht eingestellt, sondern setzte Treffen, Workshops und Diskussionen auf Online-Plattformen oder in Webinaren fort. Die Programmkoordinatorin des Frauenbüros führte dazu auch Online-Schulungen zur Nutzung von Zoom für Frauen durch: So konnten alle Interessierten an den Angeboten des Frauenbüros teilnehmen. Darüber hinaus nutzten Frauengruppen die Facebook-Seite der ELCJHL, um sich über Covid-19 auszutauschen, sich gegenseitig um Rat zu fragen und um sich in Gemeinschaft zusammenzufinden.

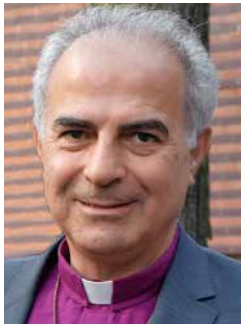
Unser Diakoniezentrum wurde offiziell ins Leben gerufen, als sich das Coronavirus schon weltweit verbreitet hatte. Daher wurde es direkt mit Pandemie-Anpassungen geschaffen. Veranstaltungen für unsere Gehörlosengemeinde, Haus- und Schulbesuche sowie die Vergabe finanzieller und geistlicher Hilfe: All dies fand von Anbeginn an unter Sicherheitsvorkehrungen statt. Masken und Hygienegel standen zur Verfügung, es wurden räumlich und strukturell Möglichkeiten zur sozialen Distanzierung geschaffen – und Veranstaltungen oder Versammlungen wurden bei hohen Corona- Fallzahlen verschoben oder abgesagt, um Mitglieder und Teilnehmer:innen zu schützen.

Insgesamt war die Pandemie eine große Belastung für die ELCJHL. Unsere Gemeinden wurden geschaffen, um Menschen zusammenzubringen. Die Unfähigkeit dies zu tun, gefährdet unseren kirchlichen Auftrag und unsere Gemeinschaft. Wir haben versucht, uns auf die positiven Wirkungen zu konzentrieren, die diese Pandemie trotz allem auf unser kirchliches Leben hatte: Unsere Kanäle für den Informationsfluss und die Kommunikation – sowohl auf regionaler Ebene als auch international – haben sich durch das Leben mit der Pandemie erheblich verbessert.

Sogar unsere ältesten Mitglieder haben gelernt, wie sie unsere Gottesdienst-Livestreams finden, wie sie sich an Online-Diskussionen auf Social Media-Plattformen beteiligen oder sich in ein Zoom-Meeting einloggen können. All das hätten wir vor Corona für unmöglich gehalten.

Darüber hinaus haben wir so viel Liebe und Unterstützung aus unserer weltweiten Gemeinschaft erhalten. Die Menschen haben Wege gefunden, sich aus der Ferne über die ELCJHL zu informieren und sich mit uns zu verbinden. Es ist ermutigend und aufbauend zu sehen, welch internationale Wirkung unser Dienst hat. Das gibt uns Hoffnung. Und schließlich hat uns der Mangel an persönlicher Verbindung und Gemeinschaft, den wir während dieser Pandemie empfunden haben, etwas Wichtiges gezeigt: Nämlich, wie sehr wir die persönliche Begegnung künftig zu schätzen wissen werden.

Unsere Pastoren haben berichtet, dass die Menschen sich nach den Online-Begegnungen während des Lockdowns riesig freuten, wieder persönlich zum Feiern des Gottesdienstes kommen zu können – und ihre Brüder und Schwestern in Christus zu sehen. Etwas, das wir vor dem März 2020 für selbstverständlich hielten. Dies ist eine Lektion, die wir hoffentlich nie vergessen werden. Sie hat unsere Gemeinschaft und das Privileg, einfach Zeit miteinander zu verbringen, neu belebt.



Sani Ibrahim Azar

ist seit 2018 Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land. Er lebt mit seiner Familie bei Jerusalem. Zwei seiner drei erwachsenen Töchter sind zurzeit zum Studium bzw. Vikariat in Deutschland.

„Wir hätten nicht gedacht, dass die Pandemie so lange dauert“

Eine Familie aus Beit Sahour berichtet

Hekmat El-Yateem ist Lehrerin in Bethlehem. Sie und ihr Mann Hanna haben fünf Söhne, die drei jüngeren gehen auf die evangelisch-lutherische Schule in Beit Sahour. Seit Ausbruch der Pandemie muss die Familie alle Kosten mit nur einem Einkommen bestreiten und von Ersparnissen leben. Vor Corona florierte die kleine Firma der El-Yateems: Sie produzierten Ornamente aus Olivenholz, die regional und auch im Ausland sehr gefragt waren. Seit fast zwei Jahren bestellt kein einziger Kunde mehr bei ihnen.

Von **Silke Nora Kehl**

Sie helfen beim Übersetzen englischer Texte, lösen schwierige Mathe-Aufgaben mit und achten darauf, dass ihr jüngstes Kind sich auch wirklich auf den Unterricht am Computer konzentriert: Hekmat El-Yateem (43) und ihr Mann haben drei Söhne, die nun wieder zuhause statt in der Schule lernen. Joy geht in die elfte, Steve in die neunte und Sharbel in die vierte Klasse an der evangelisch-lutherischen Schule in Beit Sahour.

Anfang Februar 2022 mussten die Schulen in der Region Bethlehem plötzlich wieder von Präsenz- auf Onlineunterricht umstellen. Dabei schien die Pandemie beinahe überwunden – oder zumindest im Griff: Dank Impfungen, Maskenpflicht und Abstandsregeln konnte der Unterricht nach den harten Lockdowns 2020 im letzten Jahr wieder weitestgehend im Präsenzbetrieb stattfinden.

Mit Homeschooling hat die Familie El-Yateem nun schon Erfahrung – und dieses Mal werden es nur ein oder zwei Wochen sein, bis die Kinder wieder in die Schule zurückkönnen. Es sind andere Dinge, die Hekmat El-Yateem Sorgen machen. „In der ersten Phase der Pandemie hatten wir noch Geld. Zwar hatten wir sehr viel zu tun: Mein Mann hat eine kleine Fabrik, in der er Olivenholzprodukte herstellt, ich arbeite als Lehrerin in Bethlehem – und dann mussten wir ja noch zusätzlich unsere drei Söhne beim Lernen unterstützen. Aber mittlerweile sind all unsere Ersparnisse aufgebraucht, mein Mann verdient seit fast zwei Jahren kein Geld mehr. Wir hätten nicht gedacht, dass die Pandemie so lange dauert.“

Bereit für den Transport, obwohl seit fast zwei Jahren keine Bestellungen mehr kommen

Hekmats Mann Hanna (51) hat seinen Betrieb mit Werkstatt im eigenen Haus: Aus Olivenholz produziert er Ornamente mit christlichen und muslimischen Motiven: Feiertagsgeschenke für Einheimische und Souvenirs, die Tourist:innen gern kaufen. Die kleine Firma der El-Yateems stellt Waren für den lokalen Markt in der Region Bethlehem her, exportierte aber auch in die USA, nach Kanada und Mexiko. Die ausländischen Abnehmer verkauften die Olivenholzware dann ebenfalls an Orten, die Tourist:innen anziehen. „Vor Corona haben wir viele Bestellungen nach Amerika verschifft“, berichtet Hekmat. „Seit den Shutdowns will aber niemand mehr unsere Ornamente kaufen, denn überall bleiben die Tourist:innen aus, nicht nur in Bethlehem. Es gibt einfach keine Abnehmer:innen mehr für unsere Produkte. Kein einziger unserer Kunden bestellt noch.“

Sie berichtet, dass drei weitere Familien und ihr Schwager, Hannas Bruder, von der Firma abhän-

gen. Alle Mitarbeiter:innen sind nun von den wirtschaftlichen Einbußen betroffen. Und nicht nur sie: Die ganze Region erlebt die Folgen der Pandemie. „Auch viele unserer Freunde arbeiten in der Tourismusbranche, in unserer Region ist das die wichtigste Einnahmequelle. Hotels sind hier noch immer geschlossen."

Die Palästinensische Autonomiebehörde unterstütze zwar Familien in Not, denn es gebe öffentliche Mittel – oft finanziert durch Spenden aus dem Ausland –, so Hekmat El-Yateem. „Aber wir als Familie hatten vor der Pandemie einen hohen Lebensstandard, wir haben gut verdient und gut gelebt." Und in der Region Beit Sahour kenne man sich untereinander. Die El-Yateems gelten als reich, weil sie Autos haben und in ihrem eigenen Haus statt in einer Mietwohnung leben. „Deswegen gehörten wir nicht zu denjenigen, die durch öffentliche Mittel unterstützt wurden. An uns denken sie nicht einmal, denn sie meinen, wir hätten viel Geld. Dabei trifft auch uns die Pandemie hart."

Dass die finanzielle Unterstützung vor allem an die ärmsten Familien gehe, die schon vor der Pandemie sehr wenig Geld hatten, das sei selbstverständlich, so Hekmat El-Yateem. Sie verstehe nur nicht, warum die für die Tourismusbranche bestimmten Hilfsgelder nicht grundsätzlich an alle Familien, die im Tourismus arbeiten, verteilt würden. „Ich würde nicht sagen, dass wir in Armut leben, aber doch in schweren Zeiten."

Denn Hekmat und ihr Mann haben noch zwei ältere Söhne, die beide in Deutschland leben. Fadi studiert Medizin in Essen, Yazan studiert Informatik in Duisburg. „Fadi hat ein Stipendium. Das ist natürlich eine große Entlastung für uns, weil wir beide unterstützen, wenn sie Geld brauchen. Und für unsere drei jüngeren Söhne, die in Beit Sahour zur Schule gehen, müssen wir jedes Jahr die Schulgebühren zahlen. Und all das seit einem Jahr ausschließlich von meinem Gehalt – das ist kaum machbar. So wie uns geht es hier ganz vielen Familien, alle sind in Not."

Auch verzierte Ikonen gehören zum Sortiment der Firma.

Es sei aber ein Glück, dass sie als Lehrerin noch arbeiten und Geld verdienen könne. Sie unterrichtet Mathematik an der Evangelical Academy in Bethlehem, einer Privatschule. Grundsätzlich sei es für diejenigen, die wie sie und ihr Mann über 40 oder 50 Jahre alt sind, schwer, einen anderen Job zu finden. „Die jungen Männer von hier, sie gehen nach Israel. Sie arbeiten dort auf Baustellen, machen harte körperliche Arbeit. Für die jungen Frauen ist es schwerer, in Israel etwas zu finden. Einige von ihnen arbeiten als Putzfrauen. Aber mein Mann und sein Bruder sind zu alt für solche Jobs." Hanna und seine Mitarbeiter:innen produzieren trotz allem weiter und bewahren die fertigen Olivenholz-Ornamente auf – darauf bauend, dass irgendwann wieder Bestellungen kommen werden.

Hanna El-Yateem an der Werkbank. Er möchte trotz Pandemie nicht untätig sein und hofft auf bessere Zeiten.

Einige ihrer Freunde und Bekannten versuchten auch, Arbeit in Ramallah zu finden. „Dort sind die Gehälter und Löhne deutlich höher als hier. Hier in Bethlehem verdiene ich 3000 Shekel pro Monat, in Ramallah würde ich 4000 oder sogar bis zu 5000 Shekel für dieselbe Arbeit bekommen." Doch Hekmat und ihre Familie wollen trotz aller Schwierigkeiten in Beit Sahour bleiben. „Wissen Sie, was mein Mann sagte, als ihn vor einigen Jahren jemand überzeugen wollte, mit nach Norwegen auszuwandern?", fragt sie. Er habe gesagt: „Ich bin wie ein Fisch. Wenn ich das Wasser meiner Heimat verlasse, werde ich eingehen. Ich werde Beit Sahour niemals verlassen." Und auch sie selbst stellt klar: „Wir werden die Situation als Familie gemeinsam durchstehen. Wir bleiben hier."

Neben Olivenholz ist Perlmutt ein wichtiger Bestandteil der kleinen Kunstwerke, die hier produziert werden.

Interview mit Hekmat El-Yateem

Auch wenn die Region Bethlehem wirtschaftlich besonders stark von den Folgen der Pandemie betroffen ist: Corona hat hier auch auf vielen anderen Ebenen Spuren hinterlassen. Über die Folgen für die körperliche und mentale Gesundheit der Menschen in der Region sprach Autorin Silke Nora Kehl im Interview mit Hekmat El-Yateem.

Silke Nora Kehl: Wie hart hat Covid-19 die Menschen in der Region getroffen?

Hekmat El-Yateem: Es gab viele schwere Fälle von Covid-19 in der Region Bethlehem. Hier in Beit Sahour starben vor allem Menschen mit Vorerkrankungen. Das kann jemand mit Bluthochdruck sein oder jemand, der schon einmal eine Herz-Operation hatte. Erst gestern ist wieder ein Mann verstorben, weil er sich mit dem Virus infiziert hat. Vor einigen Monaten hatten wir eine ziemlich harte Welle: Viele Leute waren krank, auch die Jüngeren. Dieses Mal ist es nicht so schlimm, deshalb sind die Krankenhäuser aktuell nicht so überlastet wie in der vorigen Welle. Aber selbst jetzt sind Personen mit Vorerkrankungen gefährdet – egal, ob sie jung oder alt sind. Wenn Corona bei ihnen sehr schwer verläuft, sterben sie. Ein sehr junger Mann, der Krebs hatte, ist an Covid-19 gestorben.

Das ist bedrückend zu hören. Gibt es auch Fälle von Menschen, die Long Covid entwickelt haben?

Ja, auch das gibt es hier. Eine meiner Freundinnen hat seit ihrer Covid-Erkrankung vor sechs Monaten immer noch sehr starke Rückenschmerzen. Eine andere Freundin hat Schmerzen und ein Gefühl von Enge im Brustkorb, auch wenn sie nur kleine Arbeiten im Haushalt erledigt: Sie kann dann nicht mehr richtig atmen. Das sind offenbar Langzeitfolgen der Infektion.

Der jüngste Sohn beim Lernen für die Schule

Im internationalen Vergleich sind die Impfquoten in der Westbank recht niedrig. Gibt es denn für alle Menschen in Ihrer Region grundsätzlich die Möglichkeit, sich impfen zu lassen?

Ja, es gibt die Möglichkeit. Anfangs hat etwas gedauert, aber dann gab es auch bei uns 2021 genug Impfstoff und verschiedene Impfstoffe zur Auswahl. Mein Mann und ich haben drei Impfungen bekommen, meine beiden Söhne, die in der 11. und

9. Klasse sind, haben wir zweifach impfen lassen. Mein jüngster Sohn, der in die vierte Klasse geht, ist nicht gegen Covid-19 geimpft. Wir haben uns schließlich dagegen entschieden. Denn die offizielle Empfehlung der Gesundheitsbehörden hier ist, Kinder erst ab 12 Jahren impfen zu lassen. Wie ist das in Deutschland?

Das ist in Deutschland genauso. Es gibt aber die Möglichkeit, auch kleinere Kinder impfen zu lassen. Einige Eltern entscheiden sich dafür, während andere die Impfung strikt ablehnen – für ihre kleineren und größeren Kinder oder auch für sich selbst. Es gibt ziemlich heftige Diskussionen über das Thema Impfen.

Auch hier in Palästina gibt es diese Debatten. Einige Eltern lassen ihre Kinder ab 12 nicht impfen, weil sie Angst vor möglichen Folgen haben. Aber auch viele Erwachsene entscheiden sich gegen die Impfung. Es gibt hier immer wieder Berichte über Menschen, bei denen nach der Impfung gesundheitliche Probleme aufgetreten seien sollen: etwa wochen- oder monatelange Müdigkeit, Lähmungserscheinungen oder Schmerzen. Ob das stimmt, wissen wir nicht genau. Man hört solche Geschichten oder liest sie in den sozialen Medien.

Was es ja unbestreitbar gibt, sind die seelischen Konsequenzen der Pandemie. Während der harten Lockdowns litten gerade junge Menschen an der räumlichen Enge zuhause und an der Isolation. Hier in Deutschland sind seitdem psychische Erkrankungen von Kindern und Teenagern verbreitet, dazu zählen Depressionen oder Angstzustände. In vielen anderen Ländern ist es ähnlich. Trifft das auch auf Palästina zu?

Ich denke, das ist weltweit so. Also in allen Ländern, die maßgeblich von der Pandemie betroffen waren oder noch betroffen sind. Das Virus und die Lockdowns haben wirtschaftliche, physische und psychische Konsequenzen. In unserer Gesellschaft kommt allerdings ein weiteres Problem hinzu: Zu einem Psychologen zu gehen, also eine Psychotherapie zu machen – das ist hier ein Tabu. Psychische Erkrankungen werden stigmatisiert, sie gelten als Makel. Leider hält das aber viele Menschen davon ab, sich Hilfe zu suchen – eben auch diejenigen, die unbedingt eine Therapie bräuchten. Unsere Gesellschaft ist da noch nicht soweit.

Zum Glück haben wir hier in Beit Sahour aber gute Angebote für Kinder und Jugendliche: Fußball, Basketball, die Scouts, das Edward Said Konservatorium für Musik und das Orchester „Brass for Peace" – all das sind Möglichkeiten für die jungen Menschen, rauszugehen und sich selbst und ihre Talente zu entwickeln. Ich denke, das tun zu können, beugt depressiven Verstimmungen vor. Zumindest ist es gut für die Seele. Die ersten drei, vier Monate der Pandemie mit dem harten Lockdown – die waren wirklich schwer für die jungen Menschen. Aber als dann wieder gelockert wurde, konnten sie eben rausgehen und selbst aktiv werden.

Und dann ist noch etwas: Wir in Palästina haben zwar nicht viel Geld. Aber der familiäre und soziale Zusammenhalt ist groß. Wir bauen uns gegenseitig auf, wir sind immer füreinander da und fühlen uns miteinander verbunden. Das hilft und stärkt uns mental schon sehr.

Hekmat und Hanna El-Yateem mit ihren Söhnen Joy, Sharbel und Steve in ihrem Haus in Beit Sahour. An den Wänden hängen Fotos der beiden älteren Söhne, Yazan und Fadi, die in Deutschland studieren.

„Die Rückholung 2020 war der härteste Einschnitt“

Gespräch mit Sabine Klingert, Referentin des Freiwilligenprogramms in Berlin

Auch für das Ökumenische Freiwilligenprogramm (ÖFP) des Berliner Missionswerkes waren die letzten beiden Jahre herausfordernd: Wie kann man die Entsendung ins Ausland planen, wenn sich die pandemische Lage ständig ändert – und damit auch die Einreisevorschriften der jeweiligen Länder? Welche Risiken sind in so einer Lage zu verantworten, welche nicht? Und wie fängt man junge Menschen emotional auf, die ihren Freiwilligendienst abrechen oder mehrmals verschieben mussten? Ein Interview mit Sabine Klingert, die das Programm leitet.

Von **Silke Nora Kehl**

Die internationale Entsendung junger Freiwilliger zu organisieren – angesichts eines weltweiten Ausnahmezustands: Wie hast Du das erlebt, Sabine? Gab es Momente oder Entscheidungen, die besonders schwer waren?

Sabine Klingert: Die heftigste Entscheidung, die wir treffen mussten, war der Abbruch des Freiwilligenjahres im Frühjahr 2020. Diese Rückholaktion betraf den kompletten Jahrgang: in Nahost wie in Europa, in Taiwan wie in Tansania. Das war ein sehr harter Einschnitt, da die Freiwilligen nach einem halben Jahr schon viele Kontakte geknüpft hatten. Viele von ihnen hatten das Gefühl, nun die Menschen, mit denen sie auf ihren Einsatzstellen zusammengearbeitet hatten, in einer Krisensituation allein zurücklassen zu müssen.

Manche unserer Freiwilligen wären gern auf eigene Verantwortung im Land geblieben. Aber wir haben in Berlin eben entschieden, das Jahr konsequent für alle zu beenden. 2020 war noch nicht absehbar, wie sich die Pandemie entwickelt und wie hoch das gesundheitliche Risiko für die jungen Menschen im Ausland werden könnte. Besonders hart war es für unsere Freiwillige in Tansania, die wir erst drei Tage vor dem Rückflugdatum erreichen konnten. Sie ist aus allen Wolken gefallen und musste dann innerhalb von zwei, drei Tagen ihre Sachen packen. Sie wurde buchstäblich herausgerissen aus ihrem Auslandsjahr.

Das war für die jungen Menschen ja auch ein biographischer Einschnitt. Wie konntet Ihr vom ÖFP das auffangen, als die Freiwilligen dann wieder hier in Deutschland waren?

Wir haben den Freiwilligenjahrgang in dieser Phase als enge Ansprechpartner:innen begleitet – bis zum Rückkehrer-Seminar im Herbst 2020. Alle aus dem Jahrgang haben in Deutschland eine neue Aufgabe gefunden, teilweise haben wir da auch vermittelt: Etwa bei den Tafeln für Obdachlose, in Kirchengemeinden, einige haben ein Pflegepraktikum gemacht, weil sie Medizin studieren wollten. Schön finde ich, dass viele der jungen Leute aus diesem Jahrgang dem ÖFP und dem Berliner Missionswerk noch immer eng verbunden sind.

Was mir aufgefallen ist, auch wenn es natürlich nur Einzelbeispiele sind: Aus dem Jahrgang 2019/2020 hatten einige mittlerweile ein Studium begonnen – und es kurz darauf schon wieder abgebrochen. Ob es daran liegt, dass die Universitäten in den Online-Modus gewechselt sind – und deswegen so vieles fehlt, was ein Studium eigentlich ausmacht, nämlich die Begegnung mit Kommiliton:innen, Uniparties, gemeinsames Lernen – oder ob bei den jungen Menschen das Gefühl zurückgeblieben ist, dass ihnen nach dem abrupten Abbruch des Auslandsjahres doch eine wichtige Erfahrung fehlt, das kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, dass es bei den Vorgängerjahrgängen anders war.

Was die Pandemie langfristig für das Leben – gerade der jungen Generation – bedeutet, wird sich vermutlich erst in den nächsten Jahren deutlich zeigen. Wie ist denn die Lage für das Freiwilligenprogramm momentan?

Was grundsätzlich sehr herausfordernd geblieben ist, dass sich die Regelungen und Einschränkungen in allen Einsatzländern ständig ändern. Wir hatten immer wieder mit neuen Sicherheitsvorgaben, Reisebeschränkungen und anderen Umständen vor Ort zu tun. Nachdem wir im Herbst 2020 keinen neuen Freiwilligenjahrgang nach Nahost entsenden konnten, haben einige der damals ausgewählten Volontär:innen sich für ein Jahr in Deutschland einen Tätigkeit gesucht und ihren Dienst erst 2021 begonnen.

Momentan haben wir alle elf Stellen im Heiligen Land besetzt. Das war natürlich auch möglich, weil es mittlerweile die Impfungen gegen Corona gibt. Und die in der EU verwendeten Impfstoffe in Israel akzeptiert werden – die Freiwilligen konnten sich dort auch boostern lassen. Bei unserem Inwärts-Programm, bei dem Freiwillige aus außereuropäischen Partnerländern nach Deutschland kommen, gab es das Problem, dass die dort verwendeten Impfstoffe hier teilweise nicht zugelassen sind – und damit auch deren Impfungen hier nicht anerkannt werden. Das gut zu handhaben, war nicht leicht.

In Israel und Palästina konnten sich unsere Freiwilligen nach der ersten Quarantäne die meiste Zeit relativ frei bewegen. Auf einigen der europäischen Einsatzstellen dagegen mussten

unsere Freiwilligen einen größeren Teil ihrer Arbeit online erledigen, aufgrund der Sicherheitsvorschriften. Dabei lebt ein Einsatz in einem anderen Land natürlich vor allem von Begegnungen.

Was waren die guten Momente in den vergangenen zwei Jahren?

Wir haben in dieser schwierigen Lage eigentlich immer gute Einzellösungen gefunden – und das war schon ein sehr positives Gefühl. Und auch die Online-Feier zum 50-jährigen Jubiläum des ÖFP fand ich schön: Es haben sich so viele Leute aus all unseren Partnerländern zugeschaltet, die hätten wir gar nicht alle nach Berlin einladen können. Andrerseits haben wir bei unseren Seminaren, die wir dann wieder in Präsenz gemacht haben, sehr deutlich gespürt: Die jungen Leute haben es genossen, endlich wieder als Gruppe so viel Zeit miteinander verbringen zu können. Es gibt schon eine Übersättigung, was digitale Treffen angeht. Und schließlich denke ich: Es ist gut, eine globale Krise schon einmal durchgespielt zu haben. Von den daraus gewonnenen Erfahrungen können wir hoffentlich in Zukunft profitieren.

„Hier lief es anders als in Deutschland“

Wie eine israelische Lehrerin die Pandemie erlebt

Von **Hiskeline Herzog**

Es war kurz nach dem Purim-Fest im Frühjahr 2020, als der erste harte Lockdown begann, daran erinnert sich Ellen Zimmermann-Zalevsky noch sehr eindrücklich. Denn ihre Tochter musste damals ihren Freiwilligendienst in Mexiko abbrechen, konnte wegen der Pandemie aber nicht nach Israel zurückkehren. Erst nach langwierigen Verhandlungen mit Behörden durfte sie schließlich über Kanada nach Tel Aviv einfliegen. Und musste kurz darauf ihren Geburtstag in der staatlich vorgeschriebenen Quarantäne allein in ihrem Zimmer verbringen. „Wir haben ihr also Geburtstagslieder durch die Zimmertür gesungen und Sushi für sie bestellt.“

Während der Lockdowns unterrichtete Ellen per Zoom. Sie und andere Lehrer:innen entwickeln Spiele und nutzten interaktive Programme, um den Unterricht interessanter zu gestalten. Und sie nahm in der Schule Videos von chemischen und physikalischen Experimenten auf, die ihre Schülerinnen dann zuhause nachmachen konnten. Dafür schickte sie allen per Post kleine Boxen mit den nötigen Materialien. Weil sich in dieser Zeit niemand weiter als im Radius von 500 Metern von zuhause entfernen durfte, brauchte Ellen für die Videodrehs in der Schule eine Sondergenehmigung. Mittlerweile habe sich im israelischen Alltag eine gewisse Resignation und Abgestumpftheit angesichts der Pandemie durchgesetzt, meint sie. „Ein Großteil der Menschen verzichtet auf Masken, obwohl man sie in Bus, Bahn und Tram noch tragen müsste.“ In Jerusalem gäbe es seit Corona viele leerstehende Läden.

Einen großen Unterschied zu Deutschland sieht Ellen rückblickend in der Organisation der Impfung. Grundsätzlich werde in israelischen Schulen alljährlich kontrolliert, ob oder welche Impfungen bei den Schüler:innen fehlen oder anstehen. „Wie in der DDR“, meint die gebürtige Sächsin lachend. In der Pandemie sei man die Bevölkerung strukturiert nach Alter, Risikofaktoren und Beruf durchgegangen und habe die betreffenden Gruppen über ihren Impftermin informiert. „Meine in Deutschland lebende Mutter musste sich dagegen selbst um einen konkreten Termin kümmern.“

In Israel habe es nicht im selben Ausmaß wie in Deutschland Proteste gegen staatliche Corona-Maßnahmen gegeben, sagt Ellen. „Jedenfalls waren es keine größeren gesellschaftlichen Gruppen, die hier auf der Straße protestiert haben. Während die anfänglichen Kritiken und Proteste aus dem linken Spektrum kamen – und die haben sich vor allem gegen die Regierung Netanyahu gerichtet.“ Zwar gäbe es Impfverweigerer in der orthodoxen Gemeinschaft, doch die gingen nicht demonstrieren. „Um die Gemeinden zum Impfen zu bewegen, hat der Staat den Rabbinern eine Vermittlerrolle zukommen lassen. Teilweise war das sehr erfolgreich“ Wie Ellen es wahrgenommen hat, gab es in der arabisch-palästinensischen Bevölkerung mit israelischem Pass eine gewisse Impfskepsis aufgrund von Fehlinformationen in sozialen Medien.

„Was wird von der Pandemie bleiben?“, frage ich Ellen zum Abschluss unserer Gesprächs „Ich hoffe, dass Online-Unterricht für Schüler:innen eine Möglichkeit für Ausnahmesituationen bleibt“, erklärt sie. So könne beispielsweise ein Jugendlicher mit gebrochenem Bein online Material erhalten und bearbeiten, das er sonst verpassen würde. Oder man könne ihn per Video zum Unterricht zuschalten. Dies wäre eine positive Errungenschaft der Pandemie. „Schade ist dagegen, dass wir uns zur Begrüßung jetzt nicht mehr so unbefangen umarmen wie früher.“

Ellen Zimmermann-Zalevsky

ist Lehrerin für den Bereich Naturwissenschaft an der „Jennie Sapirstein Junior High and High School for Girls“ in Jerusalem. Sie unterrichtet Physik, Chemie und Biologie als Leistungsfächer Die Schule ist Teil des „Our Torah Stone“ Netzwerks, einer modernen orthodoxen Bewegung, und formuliert als Auftrag, jüdische Jugendliche in ihrem Glauben zu stärken und sie zu verantwortungsbewussten israelischen Staatsbürger:innen zu erziehen.

Ellen Zimmermann-Zalevsky ist in der Nähe von Dresden aufgewachsen und später von Berlin aus nach Israel eingewandert. Dort hat sie geheiratet und eine Familie gegründet. Ihre beiden älteren Kinder sind heute erwachsen, ihre jüngste Tochter geht noch zur Schule.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

BERLINER MISSIONSWERK
www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk
www.jerusalemsverein.de

Anhalt
Pfarrer i.R. Wolfram Hädicke
Oechelhaeuser Straße 33
06846 Dessau-Roßlau
Fon: 0340 - 87118291
w.haedicke@arcor.de

Baden
Anette Pflanz-Schmidt
a.pflanz_schmidt@web.de
Fon: 0721 - 14596945

Bayern
Pfarrer Dr. Carsten Brall
Kanzleistraße 11
95444 Bayreuth
Fon: 0921 - 596800
Carsten.Brall@ELKB.de

Ernst Schwemmer
Gutshofstraße 50c
90475 Nürnberg
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Höhenrieder Weg 5
82393 Iffeldorf
martin.steinbach@elkb.de

Berlin-Brandenburg
Dr. Harald Iber, GesD i.K. aD
Hampsteadstr. 23c
14167 Berlin
Fon: 030 - 8736334
har.iber@gmx.de

Braunschweig:
Propst i. R. Matthias Blümel
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Fon: 05363 - 99 89 287
Fax: 05363 - 99 81 604
matthias.bluemel@kabelmail.de

Hessen-Nassau
Pfarrer Matthias Kraft
Höchster Str. 2
64395 Brensbach
Fon: 0151 - 12409974
matthias.m.kraft@web.de

Pfarrer Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 - 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover
Pfarrer Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
frank.foerster@evlka.de

Mitteldeutschland
Jens Lattke
Babelsberger Str. 2
39114 Magdeburg
Fon: 0176 - 80447154
jenslattke@posteo.de

Nordkirche
Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 0171 - 53 78 360 (dienstlich)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:
Pfarrer Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 - 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 - 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:
Pfarrer i.R. Jan Christofzik
Henningsweg 14
47509 Rheurdt
Fon: 02845 - 949865
jan.christofzik@gmx.de

Sachsen
Pfarrer Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772 - 38 15 01
frank.meinel@evlks.de

Westfalen:
Pfarrer Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfarrerin Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 - 511 21
annegret.mayr@kk-si.de

Württemberg:
Pfarrerin Susanne Blatt
Evangelische Kirchengemeinde
Leutenbach
Rotebühlstr.28
71397 Leutenbach
Fon: 07195 - 910296

Bernard Cantré, OStR i. R.
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 - 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Österreich:
Landessuperintendent
Pfarrer Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 - 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Militärseelsorge
Pfr. Wolf Eckhard Miethke
Pionierkaserne Auf der Schanz
Manchinger Str. 1
85053 Ingolstadt
Fon: 0841 - 88 66 0 -1510
WolfEckhardMiethke@bundes-wehr.org

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: OKR Wolfgang Schmidt

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Wolfgang Schmidt, Simon Kuntze
Redaktion: Silke Nora Kehl, Jutta Klimmt, V.i.S.d.P.: Direktor Dr. Christof Theilemann

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Korrekturen: Christiane Carmesin

Bildnachweis: Titel, 3, 6/7, 8, 9, 10, 11, 12, 48: Maddi Froiland/ELCJHL; 2, 5, 22, 29, 32/33, 35, 36: Gerd Herzog; 14/15, 16, 17, 18, 19, 20/21, 45: Johann Jacob Grötzsch; 25: Hiskeline Herzog; 31: Gabriele Zander/privat; 31: Gerhard Buchenau; 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 46, 47: Talitha Kumi, alle anderen Bilder: im Auftrag des Berliner Missionswerkes.

Layout: Jana Müller-Heuser

ISSN-Nr. 0019-2597

Unsere Bankverbindung
Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -195/-192
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Neuer Nahostreferent und Geschäftsführer im Amt

Ein Interview mit Simon Kuntze

Pfarrer Dr. Simon Kuntze (47) ist seit 1. März neuer Nahostreferent des Berliner Missionswerkes und Geschäftsführer des Jerusalemsvereins. Er hat damit auch den Vorsitz im Schulverwaltungsrat des evangelisch-lutherischen Schulzentrums Talitha Kumi inne. Außerdem ist er wichtigster Ansprechpartner der evangelisch-lutherischen Partnerkirche in Jordanien und im Heiligen Land, der ELCJHL. Simon Kuntze, der in den vergangenen zehn Jahren Stadtkirchen- und Gemeindepfarrer in Potsdam war, folgt Jens Nieper nach, der im vergangenen Jahr in eine Pfarrstelle in Dortmund wechselte.

Silke Nora Kehl: Herr Kuntze, was verbindet Sie mit dem Thema Nahost?

Simon Kuntze: Begonnen hat diese Verbindung mit meinem Auslandsaufenthalt in Israel von 1995 bis 1997, nach dem Abitur. Als Freiwilliger der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) habe ich zunächst drei Monate in Jerusalem gelebt, in Talpiot, und dort Hebräisch und Arabisch gelernt. Denn mir war klar, dass ich während meines Dienstes auch in ein jüdisch-arabisches Verständigungsprojekt gehen will. Gearbeitet habe ich dann in einem Seniorenheim in Haifa und in einem jüdisch-arabischen Kindergarten, ebenfalls in Haifa.

Zur Vorbereitung auf dieses Jahr bin ich übrigens auch im Berliner Missionswerk gewesen – Mitte der 1990er Jahre noch in Berlin-Friedenau. Dort habe ich mir einige der damaligen Ausgaben der „Im Lande der Bibel" geholt. Das war für mich eine ganz spannende Informationsquelle, um etwas über die palästinensische Perspektive zu erfahren.

Woher kam denn Ihr Interesse, bei Ihrem Friedensdienst in der israelischen Gesellschaft, bei dem die deutsche Verantwortung für die Shoah im Vordergrund stand, auch die arabisch-palästinensische Sicht kennenzulernen?

Ein grundsätzliches Interesse an der arabischen Kultur habe ich sicher durch meinen Vater mitbekommen – aufgrund seiner Begeisterung sind wir als Familie oft nach Ägypten gereist. Das war in meiner Kindheit, insofern war schon früh eine Art Faszination da. Als Jugendlicher habe ich dann erwogen, Theologie zu studieren. Auch deswegen wollte ich gern ins Heilige Land. Für ASF und die damit verbundene gesellschaftliche Aufgabe habe ich mich sehr bewusst entschieden.

Das tiefere Interesse an der arabischen Kultur und Sprache kam dann im Laufe meines Aufenthalts in Nahost hinzu. Mich hat zunehmend gereizt, den Koran auf Arabisch lesen können. Daher habe ich, zurück in Deutschland, zwei Fächer studiert: Theologie und Arabistik an der FU Berlin. Im Studium und darüber hinaus habe ich mich intensiv mit dem Verhältnis von islamischer Mystik und arabischer Liebesdichtung befasst.

Meine Abschlussarbeit habe ich dann in der Theologie über Wilhelm Vischer geschrieben, da ging es vor allem um den jüdisch-christlichen Dialog. Am Wissenschaftskolleg zu Berlin war ich später in einem Arbeitskreis, der thematisierte, wie die verschiedenen Religionen mit ihren heiligen Texten umgehen.

Konnten Sie denn später als Gemeindepfarrer die Verbindung zu diesen Themen halten?

In meinem Entsendedienst nach dem Vikariat war ich theologischer Referent der Pröpstin Friederike von Kirchbach im Konsistorium der Berliner Landeskirche [EKBO]. In dieser Zeit hatte ich viel mit dem Thema interreligiöser Dialog zu tun und war im Islamarbeitskreis der Landeskirche aktiv.

Und als Stadtkirchenpfarrer in Potsdam habe ich mich um Kontakte zur Ökumene gekümmert. Eine engere Verbindung hatte ich zum Beispiel zur muslimischen Gemeinde, die in den letzten Jahren in Potsdam sehr gewachsen ist. Und ich war 2018 auch beteiligt an der Gründung des Interreligiösen Forums in Potsdam. Mir war wichtig, dass es in einer Stadt wie Potsdam einen Ort gibt, an dem verschiedene Gemeinden sich begegnen.

Mit welchen Erwartungen gehen Sie an Ihr neues Amt: Auf was freuen Sie sich, wo sehen Sie Herausforderungen?

Auf die Begegnungen mit den Christen und Christinnen vor Ort freue ich mich besonders. Ich bin gespannt zu erfahren, wie die palästinensischen Gemeindemitglieder ihren christlichen Glauben leben – angesichts eines Alltags, der auch von Gewalterfahrungen geprägt ist.

Dabei finde ich es sowohl spannend, die Menschen und unserer Partnerorganisationen in Nahost kennenzulernen, als auch in einem Umfeld zu arbeiten, dass grundsätzlich von internationalen Begegnungen geprägt ist. Und im Austausch mit Kollegen und Kolleginnen zu stehen, die von der Arbeit mit Partnergemeinden weltweit geprägt sind.

Grundsätzlich halte ich es für eine große, jedoch notwendige Herausforderung, sich der Frage zu stellen: Was ist heute, im 21. Jahrhundert, eigentlich unsere Aufgabe, wenn wir als evangelische Christen der Berliner Landeskirche in Palästina aktiv sind? Wir tun das ja mit einer relativ großen Selbstverständlichkeit. Aber wir müssen uns über dieses Thema gemeinsam neu verständigen.

Herzlichen Dank Ihnen für das Gespräch – und einen guten Start!

Einladung zum 169. Jahresfest des Jerusalemsvereins

Sonntag, 1. Mai 2022

11.30 Uhr Festgottesdienst in der Passionskirche
Marheinekeplatz 1, 10961 Berlin
Predigt von Barbara Deml, stellvertretende Direktorin des Berliner Missionswerkes und Landeskirchliche Pfarrerin für Ökumene und Weltmission

Ab 13:30 Uhr Einlass in die Passionskirche
Marheinekeplatz 1, 10961 Berlin

Um Anmeldung wird gebeten
per E-Mail an: nahost-jv@berliner-missionswerk.de
oder telefonisch: 030 24 344 123

14.00–18.00 Uhr Festnachmittag mit Beiträgen von
Bischof Sani Ibrahim Azar (ELCJHL)
Matthias Wolf, Schulleiter Talitha Kumis

Gesprächsrunde mit Rania Salsaa, Lehrerin in Talitha Kumi, und Sally Azar, Vikarin in Berlin-Frohnau, moderiert von Sybille Möller-Fiedler, stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Jerusalemsvereins

Musik: Berliner Orient Ensemble unter Leitung von Hassan Abul-Fadl

Es gilt voraussichtlich die 3G-Regel.

Verkehrsverbindungen zur Passionskirche: U-Bahn Linie 7, Haltestelle Gneisenaustraße; Bus 248: Haltestelle U-Bhf Gneisenaustr.; Bus 140: Haltestelle Gneisenaustr./Baerwaldstr.

Die Mitgliederversammlung fand am Samstag, 26. Februar, digital statt. Aufgrund der Corona-Pandemie haben wir entschieden, das Fest vom üblichen Datum am Sonntag Estomihi auf den 1. Mai zu verschieben. Bitte beachten sie den neuen Festort in diesem Jahr!

PFARRERIN ZANDER AUF DEM ÖLBERG VERABSCHIEDET

Nach sieben Jahren als Pfarrerin auf dem Ölberg wurde Gabriele Zander am 6. März 2022 in Jerusalem verabschiedet. Sie leitete seit 2015 das Pilger- und Begegnungszentrum der EKD an der Himmelfahrtkirche. Durch ihre Arbeit ist und bleibt Pfarrerin Zander vielen Reisenden und Pilgergruppen als kompetente Gesprächspartnerin in Erinnerung. Die Situation der christlichen Geschwister in Palästina wie auch der jüdische Glaube und jüdische Theologie spielten in ihrer Arbeit und ihren Gottesdiensten in der Erlöserkirche und in der Himmelfahrtkirche auf dem Ölberg eine wichtige Rolle.

Die Gemeinde und die Freund:innen der evangelischen Arbeit in Jerusalem nahmen bei einem Gottesdienst in der Erlöserkirche mit anschließendem Empfang im Kreuzgang persönlich Abschied von Gabriele Zander. Nachmittags fand eine Feier im Café Auguste Viktoria statt. Ab April 2022 wird Gabriele Zander als Pfarrerin der Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale tätig sein. Fotos von ihrer Verabschiedung finden Sie auf der folgenden Doppelseite.

Wolfgang Schmidt

KREUZGANG DER ERLÖSERKIRCHE FERTIG RESTAURIERT

Staub und Lärm haben in den vergangenen drei Jahren die Atmosphäre im wunderschönen Kreuzgang der Propstei geprägt. Der schlechte bauliche Zustand, resultierend aus Versäumnissen der Vergangenheit, hatte eine grundlegende Restaurierung nötig gemacht. Diese wurde seit 2018 unter der sachkundigen Leitung des Restaurators Gerhard Buchenau und mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt. Inzwischen erstrahlt der Kreuzgang in neuem Glanz und schon bald wird auch das Café wieder öffnen, das bei Besucher:innen von nah und fern sehr beliebt ist. In einem nächsten Schritt steht nun eine Sanierung des Kirchenraums an – um die Bausubstanz zu sichern und so das Bauwerk der Erlöserkirche zukunftstauglich zu machen. (ws)

Abschied von Pfarrerin Gabriele Zander

Sie leitete seit 2015 das Pilger- und Begegnungszentrum der EKD an der Himmelfahrtkirche auf dem Ölberg. Mit einem Gottesdienst in der Erlöserkirche und anschließendem Empfang wurde Gabriele Zander verabschiedet.

Der aktuelle Freiwilligenjahrgang wirkte tatkräftig an der Abschiedsfeier mit: Das Team aus Ostjerusalem übernahm die Bewirtung während des Empfangs.

Die Brass-for-Peace-Volontärinnen Karin Madita Jahn und Pauline Karg (links) spielten gemeinsam mit ihren Vorgängerinnen Melanie Warschun und Carolin Modersohn, die beide aus privaten Gründen in Palästina geblieben sind. Seit 2018 koordiniert Carolin Modersohn das Programm des Orchesters vor Ort.

Jugendliche aus Potsdam und Beit Jala im Gespräch

Austausch über die Grenzen hinweg

Schüler:innen aus Talitha Kumi trafen sich am 19. Februar zu einem Austausch per Zoom mit Jugendlichen und Mitarbeitenden aus der Potsdamer Gemeindearbeit. Auch Schulleiter Matthias Wolf war bei der von Pfarrer Simon Kuntze initiierten Begegnung dabei. Seit 1. März ist der damalige Stadtkirchen- und Gemeindepfarrer Simon Kuntze nun Nahostreferent des Berliner Missionswerkes und Geschäftsführer des Jerusalemsvereins. Hier schildert er seine Eindrücke von dieser ersten Begegnung.

Von **Simon Kuntze**

Es war einer meiner letzten Diensttage an der Friedenskirche Sanssouci. Als Gemeindepfarrer hatte ich eine Veranstaltungsreihe initiiert, in deren Rahmen wir Menschen aus ganz verschiedenen Lebens- und Arbeitszusammenhängen miteinander ins Gespräch brachten. Mit meiner Gemeinde hatten wir ein solches Gesprächsforum für die Nachbarschaft bereits 2019 geplant. Pandemiebedingt musste diese Reihe dann – wie so viele Veranstaltungen – per Videochat stattfinden.

Daran teil nahmen Lokalpolitiker:innen, Mediziner:innen, Unternehmer:innen, Wohnungssuchende, Wohnungsbaugesellschaften, Gemeindeglieder und weitere Interessierte. Wir tauschten uns aus über unsere Situation in Corona-Zeiten. Das Schöne an unseren Zoom-Meetings war, dass die Teilnehmer:innen keine langen Anfahrten zum Gespräch in Kauf nehmen mussten. Und dass es für manche vielbeschäftige „Stadtprominenz“ völlig in Ordnung war, nicht als Sprecher:in auf dem Podium zu sitzen, sondern als Zuhörer:in dabei zu sein. Und aufmerksam wahrzunehmen, wie andere von ihrer schwierigen Wohnsituation oder der angespannten Lage in Pflegeeinrichtungen zu Corona-Zeiten berichteten. Durch die Zufallsfunktion der Gruppenchats konnten wir Menschen in völlig unterschiedlichen Lebenssituationen in Kleingruppen zusammenbringen.

Am 19. Februar nun waren auch Schülerinnen und Schüler aus Talitha Kumi und der Schulleiter Matthias Wolf dabei. Der Direktor stellte in einer Präsentation die besondere Arbeit des Schulzentrums, die Schulgebäude und auch die aktuellen Baumaßnahmen vor. Er berichtete, dass die Schule finanziell stark unter der Pandemie gelitten hatte, was dank vieler Spenden von einzelnen Unterstützer:innen sowie Sonderzuweisungen der Bundesrepublik Deutschland teilweise ausgeglichen werden konnte.

Auch die Schüler:innen erzählten von Talitha Kumi. Sie beeindruckten die Potsdamer Teilnehmer:innen durch ihre Deutschkenntnisse. Die Jugendlichen sprachen unter anderem von den Einschränkungen der letzten Jahre: Sie fanden vor allem das Maskentragen und die Isolation während der Lockdowns unangenehm. Viele der jungen Menschen aus Beit Jala sagten, dass sie für ihre Zukunft eine Perspektive in Deutschland suchen.

Die Situation in Palästina bietet nicht viele Aussichten für Jugendliche, so ist dieser Wunsch sehr nachvollziehbar. Und doch macht es mich nachdenklich: Wie wird sich dieses Land entwickeln, wenn gerade junge, kluge Menschen, die weltgewandt sind und Erfahrungen haben im Umgang mit anderen Kulturen und Religionen, ihre Zukunft nicht in Palästina sehen?

Überrascht hat manche der Teilnehmer:innen aus Potsdam, dass an der christlichen Schule Talitha Kumi nicht nur die Begegnung mit der deutschen Kultur eine große Rolle spielt, sondern auch das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen. Die Mehrheit der Schülerschaft in Talitha Kumi ist mittlerweile muslimisch, sodass interreligiöse Begegnungen und Respekt vor anderen Glaubensgemeinschaften zum Alltag gehören.

In kleinen Gesprächsgruppen konnten sich die Teilnehmer:innen dann näher kennenlernen. Sie sprachen darüber, was ihnen geholfen hat, um durch die Zeit der Pandemie zu kommen. Und stellten sich einander je mit einer ausgedachten und einer echten Geschichte vor – die anderen versuchten dann zu erraten, welche der Geschichten der Wahrheit entsprach. Gesprächspartner:innen der Jugendlichen aus Talitha Kumi waren Schüler:innen einer Potsdamer Schule, Studierende und Mitarbeitende aus der Potsdamer Gemeindearbeit.

Dieser Austausch über die Grenzen hinweg war eine gute Erfahrung für mich und – den Rückmeldungen nach – auch für die Teilnehmenden. Wir konnten zwar nicht viel mehr tun, als einander zu erzählen, wie es uns geht. Aber schon das erweitert ja den Horizont und rückt manche der Dinge, die man selber erlebt und wahrnimmt, in ein neues Licht.

Ich hoffe, dass wir solche Begegnungen künftig immer wieder schaffen können – zwischen Menschen in Deutschland und Menschen in Palästina und Israel.

Pfarrer Simon Kuntze bei seinem Einführungsgottesdienst in der Kirche St. Bartholomäus in Berlin-Friedrichshain am 23. März 2022.

Spannende Einblicke beim „Thementag Nahost“

Sally Azars Gemeindeprojekt an der Johanneskirche Frohnau

Lebhafte Diskussionen nach den Vorträgen von Peter Beerwerth und Pfarrer Andreas Goetze, eine Ausstellungseröffnung mit Gemälden und fünf Videostatements aus Nahost sowie eine Gesprächsrunde mit der ehemaligen deutschen Botschafterin in Jordanien: Vikarin Sally Azar bot Gästen und Beteiligten ein vielfältiges Programm, das sie gemeinsam mit vielen tatkräftigen Ehrenamtlichen auf die Beine gestellt hatte.

Von **Wolfram Katthaen**

Wenn sie vom Heiligen Land erzählt, beschreibt sie ihre Heimat. Ob in Predigten, Vorträgen oder Workshops: Sie nimmt ihre Zuhörerinnen und Zuhörer mit zu dem, was ihr am Herzen liegt. Sally Azar ist Vikarin an der Johanneskirche in Berlin-Frohnau und auf dem besten Weg, die erste Pastorin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) zu werden.

Autor Wolfram Katthaen mit Sally Azar und dem neuen Geschäftsführer des Jerusalemsvereins, Pfarrer Simon Kuntze

Naheliegend also, dass sie ihr Gemeindeprojekt im Rahmen des Vikariats zum Thema Christinnen und Christen im Heiligen Land machen wollte. Umgesetzt hat sie dieses Projekt am 19. Februar. An diesem Tag drehte sich im Gemeindesaal der evangelischen Johanneskirche Frohnau alles um das Heilige Land: Wie ist das Leben in den besetzten Gebieten, in der Westbank? Wie ist es in Ost-Jerusalem und in Israel? Wie kann Frieden werden? Was können die Christinnen und Christen, die nur noch eine immer kleiner werdende Minderheit im Land sind, zum Frieden beitragen? Und wie sieht ihre Zukunft aus?

Den Auftakt machte eine Podiumsdiskussion mit Peter Beerwerth, dem ehemaligen Leiter des Vertretungsbüros der Bundesrepublik Deutschland in Ramallah, und Dr. Andreas Goetze, dem landeskirchlichen Pfarrer für den interreligiösen Dialog der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins.

Peter Beerwerth hat als profunder Kenner der Lebensverhältnisse in der gesamten Region die politische Einordnung übernommen. Pfarrer Andreas Goetze gab einen historischen Abriss und berichtete höchst spannend und lehrreich über das Verhältnis der unterschiedlichen Religionen zum Thema „Land“ im Nahen Osten. In den zahlreichen Nachfragen und lebhaften Diskussionsbeiträgen spiegelte sich das große Interesse der rund 80 Teilnehmenden der Veranstaltung.

Auf die Podiumsdiskussion folgte die Eröffnung einer Ausstellung: Gezeigt wurden Zeichnungen und Malereien von Heide Lethaus, die 2016 mit einer Reise der Gemeindefrauen in Israel-Palästina war. Die Eindrücke dieser Reise verarbeitete sie in ihren Bildern. Ebenfalls zu der Ausstellung gehörten fünf Videostationen, die unterschiedliche Aspekte und Perspektiven des Lebens im Heiligen Land beleuchteten.

Zwei der Videos befassten sich mit der Situation der ELCJHL in Jordanien und im Heiligen Land: In einem der Videos kam der Bischof der Kirche, Sani Ibrahim Azar, zu Wort, in dem anderen Rodny Said – der neue Gemeindepfarrer in Ramallah. Im dritten Kurzfilm wurde die Organisation „Lifegate“ vorgestellt, in der sich palästinensische, israelische und internationale Mitarbeiter:innen für Menschen mit Behinderungen stark machen. Auch in Beit Jala gibt es eine Dependance von Lifegate: ein Reha-Zentrum.

Im vierten Video wurde über das Jugend programm von „Christ at the checkpoint“ berichtet. Zwei palästinensische Jugendliche erzählen darin von den Beschwernissen in der Arbeitswelt, in der sie als Bürger zweiter Klasse behandelt würden. Im fünften Film sprach Dr. Hiyam Marzouqa, die Chefärztin des Caritas Baby Hospitals in Bethlehem – dem einzigen Krankenhaus in der Westbank, das ausschließlich Kinder behandelt. Dr. Marzouqa stammt aus einer christlichen Familie in Betlehem und ist Absolventin Talitha Kumis.

Nach diesen spannenden Eindrücken von vor Ort gab es in Frohnau verschiedene hochinteressante Gesprächsrunden – eine davon mit der ehemaligen deutschen Botschafterin in Jordanien, Frau Brigitta Maria Siefker-Eberle. Dazu wurden arabischer Kaffee und Baklava-Gebäck kredenzt. Zum Abschluss des Thementages wurde der Kino-Film „Lemon Tree“ (Israel 2008) des Regisseurs Eran Riklis gezeigt.

Sally Azar zeigte sich im Anschluss überrascht ob des hohen Zuspruchs an und von Teilnehmenden. Der Thementag war großer Erfolg: Und sie selbst hat mit ihrer authentischen Art in der Gemeindearbeit die Grundlagen dafür gelegt.

Wolfram Katthaen

ist Mitglied im Vorstand des Jerusalemsvereins und lebt in Berlin.

Ihre Eltern arbeiten im Schichtdienst oder ganztags, manche können sich aus anderen Gründen nicht um ihre Töchter kümmern. Deswegen bietet Talitha Kumi eine Nachmittagsbetreuung für die Mädchen an. Vom Internatsbetrieb musste sich das Schulzentrum schweren Herzens verabschieden.

Der Mädchensozialfonds in Talitha Kumi

Wir stellen vor

„Talitha Kumi – Mädchen, steh auf" ist Name und Auftrag unseres Schulzentrums im Heiligen Land. Mit dem neuen Mädchensozialfonds wollen wir unser Förderkonzept für Mädchen und junge Frauen weiter stärken und intensivieren. Hierzu bitten wir um Ihre Unterstützung.

Von **Florian Brell**

Sozialarbeiterin Mariam Handal unterstützt bei den Hausaufgaben.

Jedes der Mädchen wird hier in der kleinen Gruppe individuell gefördert.

Für unser Schulzentrum im Heiligen Land ist „Talitha Kumi“ mehr als nur ein Name. „Mädchen, steh auf“, so die Übersetzung des Jesuswortes aus dem Markusevangelium, ist gleichzeitig auch Auftrag an unsere Bildungseinrichtung.

So engagiert sich Talitha Kumi seit seiner Gründung vor über 170 Jahren ganz konkret für Mädchen und junge Frauen im Heiligen Land und passt das Förderkonzept dabei den Gegebenheiten der Zeit an. Vom Heim für christlich-palästinensische Waisenmädchen zur hoch angesehenen Mädchenschule, von der ersten koedukativen Schule in den palästinensischen Gebieten zur Exzellenten Deutschen Auslandsschule mit angeschlossenem Mädcheninternat – durch alle Veränderungen hindurch bewahrte sich Talitha Kumi den Gründungsgedanken.

Und auch im Jahr 2022 wollen wir unser Konzept zur Förderung von Mädchen und jungen Frauen weiter stärken und intensivieren. Eine Expert:innenkommission, die zur Evaluation eingesetzt war, legte uns Ende des vergangenen Jahres ihre Ergebnisse vor: Sie empfahl uns, die verschiedenen Angebote für Mädchen und junge Frauen in einem neuen Mädchensozialfonds zu bündeln. Dadurch soll es möglich werden, Mädchen aus ärmeren Familien sowie aus schwierigen sozialen Verhältnissen noch stärker als bisher bei der Finanzierung des Schulbesuches und beim Erreichen des Schulabschlusses zu unterstützen.

Die bereits bestehende Sozialarbeiter:innen-Stelle in Talitha Kumi soll von nun an stärker auf die Unterstützung benachteiligter Schülerinnen zugeschnitten werden, um ganz individuell auf deren Bedürfnisse einzugehen.

Ein erstes konkretes Angebot ist die Nachmittagsbetreuung für Mädchen, die aus schwierigen familiären Verhältnissen kommen und die wir daher beim Lernen unterstützen und ihnen auch bei anderen Fragen zur Seite stehen. Von Montag bis Donnerstag treffen sich die teilnehmenden Schülerinnen mit einer Betreuerin, um gemeinsam zu kochen, Hausaufgaben zu erledigen, zu lernen und Freizeitangebote wahrzunehmen. Für die Zeit der Betreuung stehen ein

Nach der Arbeit ist Zeit zum Spielen, Toben oder einfach mal Entspannen.

Die Nachmittagsbetreuung ist ein geschützter Raum. Auch mit ihren Sorgen und Problemen können sich die Mädchen an Mariam Handal wenden.

gemütlicher Aufenthaltsraum, ein Arbeitsraum mit Computern und eine eigene Küche zur Verfügung. Besonders glücklich sind wir darüber, dass wir eine erfahrene und qualifizierte junge Frau als Betreuerin gewinnen konnten.

Auch das schuleigene Mädcheninternat wurde im Rahmen der Evaluation neu bewertet. Seit Jahren sinken die Anmeldungen für das Internat, sodass zuletzt ein pädagogisch sinnvoller Betrieb kaum noch möglich war. Schweren Herzens folgen wir deshalb der Empfehlung der Kommission und verabschieden uns vom Internatsbetrieb. Stattdessen soll im Rahmen des Mädchensozialfonds ein Schutzraum für gefährdete Mädchen geschaffen werden, der nach Bedarf genutzt werden kann.

Bitte unterstützen Sie den Mädchensozialfonds mit einer Spende und helfen Sie uns dabei, die Förderung benachteiligter Mädchen in Talitha Kumi weiter zu intensivieren. Mehr Informationen dazu finden Sie auf Seite 46/47. Auch Patenschaften für den neu eingerichteten Mädchensozialfonds sind uns herzlich willkommen. Unser Autor Florian Brell ist Mitarbeiter im Patenschaftsprogramm. Kontaktieren Sie ihn sehr gerne direkt unter 030 - 243 44-192 oder per E-Mail unter f.brell@bmw.ekbo.de.

Ein Mix aus Euphorie und Überforderung

Von **Luisa, Freiwillige des Berliner Missionswerkes**

Vor mehr als einem halben Jahr zog es mich in die Ferne: nach Israel/Palästina, in die deutsche, evangelisch-lutherische Schule Talitha Kumi in Beit Jala bei Bethlehem. Das Abenteuer startete für mich am 5. September 2021: ein Tag, der für mich erst einmal Hektik und Aufregung bedeutete. Es war der Aufbruch in ein mir völlig fremdes Land. Doch als wir dann glücklich und müde am Flughafen Tel Aviv standen, war aller Stress vergessen.

Nach einer Woche Quarantäne ging es raus in die Freiheit. Der erste Eindruck war befremdlich. Die Straßen wirkten auf mich schmutzig und nicht für Fußgänger gemacht, ein permanentes Hupen umgab mich und ich fühlte mich als Fremde ständig beobachtet und beäugt. Mittlerweile bin ich ein großer Fan von Beit Jala. Vieles ist mir vertraut geworden, ich fühle mich hier wohl und sicher – und mittlerweile auch zuhause.

Wenn ich an die ersten Wochen im Land zurückdenke, kommt mir ein Mix aus Überforderung, Euphorie, Faszination und Unsicherheit in den Kopf. Rückblickend wirkt diese Zeit auf mich unwirklich. Ich erinnere mich, dass mich alles in den Bann gezogen hat. Ich war unentwegt begeistert. Im Zuge dessen war ich auch ohne Pause unterwegs. Zeit zur Langweile oder zum Durchatmen gab es nicht. Stattdessen ständig neue Eindrücke: unbekannte Orte und Bräuche, eine neue Wohnsituation, der Umgang mit der

Luisa mit Grundschulkindern und der deutschen Rektorin Birgitta Illerhaus, die gemeinsam mit einer palästinensischen Kollegin die Grundschule in Talitha Kumi leitet.

Besatzung hier, gleichzeitig Menschen, die uns herzlich empfingen – in einer sehr gastfreundlichen, aber auch sehr lauten Atmosphäre und Mentalität.

Der Start in den Arbeitsalltag holte mich so langsam auf den Boden der Tatsachen zurück. Ich bin in der Grundschule Talitha Kumis in den Klassen 1 bis 4 eingesetzt. Ich unterrichte Kleingruppen mit besonders starken und schwachen Schüler:innen, zudem betreue ich gemeinsam mit palästinensischen und deutschen Lehrer:innen größere Klassen. Darüber hinaus arbeite ich in der deutschen Bibliothek und im Patenschaftsprogramm.

Immer wieder überrascht mich, wie frei die Kinder in ihrem Denken und Handeln sind. Hier wird nicht verglichen, hier ist nichts peinlich, hier gibt es keine gute Miene zum bösen Spiel. Es wird offen kommuniziert. So direkt die Schüler:innen untereinander sind, so verletzend können sie auch sein. Zu meinem Alltag gehören tobende Kinder, die wild und frech werden – und mir am nächsten Tag Liebesbriefe überreichen. Aber auch Missverständnisse zwischen mir und manchen Lehrer:innen gehören dazu und die langsamen Fortschritte in der arabischen Sprache.

Die arabische Sprache zu lernen – das ist definitiv kein Zuckerschlecken. Doch mittlerweile kann ich stolz behaupten, dass ich ein oberflächliches Gespräch führen kann und meist verstanden werde. Gestartet habe ich mit Unterricht bei dem gutmütigen und gastfreundlichen Zaki, der in Talitha Kumi als Übersetzer arbeitet. Die Kinder forderten mich aber sprachlich so heraus, dass ich

Mittlerweile kann sich Luisa auf Arabisch mit den Kindern verständigen.

entschied, bei der allseits bekannten, strengen Marwa zu lernen. Sie jagt mit ihrer Autorität gehörigen Respekt ein, bringt aber einen mindestens so großen sprachlichen Fortschritt.

Zur Wohnsituation: Wir Freiwilligen leben zu sechst auf dem Talitha-Kumi-Campus. Wir alle sind Volontärinnen und Volontäre, eingesetzt im Kindergarten, in der Schule sowie der Orchesterleitung von „Brass for Peace". Im Volo-Haus ist immer was los: Es wird gemeinsam gekocht, gebacken, gespielt, diskutiert und geplant, wo es als nächstes hingehen soll.

Ich habe jeden Freitag, am islamischen Ruhetag, und jeden Sonntag, am christlichen Ruhetag, frei.

Es zieht mich dann in andere Städte der Westbank oder Israels, manchmal machen wir Wanderungen und alternativ treffe ich mich auch gern mal gemütlich mit einheimischen oder deutschen Freunden im Café.

Zum Thema Nahostkonflikt kann man sich einen großen Baum vorstellen. Es beginnt bei einem dicken Stamm, der den Hinweis gibt, dass es hier um ein großes Thema geht. Hat man den Stamm überwunden, glaubt man, angekommen zu sein und alles verstanden zu haben. Dem ist aber nicht so! Sondern der Baum verästelt sich in alle Richtungen. Man versucht, sich in eine Sache reinzudenken und ein paar Themen zu verstehen – und ist mit zehn neuen Fragen konfrontiert. Alles hängt zusammen, doch die Abzweigungen gehen in so viele Richtungen. Es fällt mir immer schwerer, eine klare Meinung zum Konflikt zu formulieren.

Situationen wie die Kontrollen an den Checkpoints – den Grenzübergängen nach Israel –, Ausgrenzung und Diskriminierung, unterdrückter Freiheitswille und die Angst vor Krieg und Anschlägen sind häufig Thema hier.

Meiner Meinung nach sollte jede und jeder sich die Situation erst einmal mit eigenen Augen ansehen, bevor über irgendetwas geurteilt wird. Außerdem ist das Heilige Land ein wahrlich geschichtsträchtiger Ort und der Ursprung dreier Weltreligionen. Und hat auch sonst so einiges zu bieten: Ausflüge in die Wüste und durch Berglandschaften, das Meer, spannende Städte, Pilgerwege, den besten Kaffee, die besten Falafel und zuckrige Spezialitäten, die man genießen kann.

Workshop: Aufklären über Kinderrechte

Damit Kinder und Jugendliche ihre eigenen Rechte kennenlernen, gibt es an den drei evangelisch-lutherischen Schulen in Beit Sahour, Bethlehem und Ramallah nun Workshops für Schüler:innen. Im Herbst machten insgesamt 26 Lehrkräfte der Schulen in Trägerschaft der ELCJHL eine Weiterbildung zum Thema Kinderschutz. Es ging darin auch um die Frage, welche Anzeichen darauf hindeuten, dass gegen ein Kind Gewalt ausgeübt wird – und was in so einem Fall zu tun ist. Die Kinder sollen in den Workshops darin bestärkt werden, für ihre Rechte einzutreten und sich Unterstützung zu holen, wenn diese nicht geachtet werden. Ihnen wird auch vermittelt, an wen sie sich in so einem Fall wenden können.

Mädchen und junge Frauen stärken

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Seit kurzem treffen die Mädchen sich täglich: Zum gemeinsamen Kochen, Essen, Lernen und Spielen nach dem Unterricht in Talitha Kumi. Mariam Handal steht ihnen dabei als Betreuerin zur Seite. Sie unterstützt die Mädchen bei den Hausaufgaben, geht mit ihnen den Lernstoff der letzten Tage durch und bereitet gemeinsame Aktivitäten vor.

Die liebevolle Betreuung und Aufmerksamkeit tut den Mädchen sichtlich gut. Sie alle sind froh, hier mitmachen zu können. Die Eltern einiger Mädchen arbeiten ganztags oder im Schichtdienst. Manche haben aus anderen Gründen nicht die Möglichkeit, ihre Töchter beim Lernen zu unterstützen. Auch Mädchen mit Lernschwächen werden hier intensiv begleitet. Die Nachmittagsbetreuung ist ein geschützter Raum im Schulzentrum: Jedes der Mädchen kann individuell gefördert werden.

Unser Betreuungsangebot ist das erste Projekt im Rahmen des neu eingerichteten Mädchensozialfonds in Talitha Kumi. Vor allem Mädchen und junge Frauen aus schwierigen sozialen Verhältnissen werden hier schulisch und persönlich gestärkt. Künftig soll es außerdem Workshops zu sexualisierter Gewalt geben, auch eine temporäre Unterbringung für Mädchen in familiären Notlagen ist in Planung.

Bitte unterstützen Sie den Mädchensozialfonds mit Ihrer Spende. Damit helfen Sie den Schülerinnen Talitha Kumis und tragen dazu bei, die Mädchenförderung an unserer Schule zu intensivieren. Falls Sie sich regelmäßig für den Mädchensozialfonds engagieren möchten, besteht auch die Möglichkeit einer Patenschaft. Weitere Informationen finden Sie auf dem dieser Zeitschrift beiliegendem Flyer.

Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC GENODEF1EK1
Kennwort:
ILB Mädchensozialfonds

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de